

wir das Gebiß eines Maulwurfs, so finden wir Folgendes: Er hat in der oberen Kinnlade sechs, und in der unteren acht spizige Vorderzähne und hinter denselben Eckzähne auf allen vier Seiten, und daraus folgt: Er ist kein Thier, das an Pflanzen nagt, sondern ein kleines Raubthier, das andere Thiere frist. Wenn wir zweitens einem getödteten Maulwurf den Bauch aufschneiden und in den Magen schauen, so finden wir nie Wurzelsasern oder so etwas in dem Magen des Maulwurfs, aber immer die Häute von Engerlingen, Regenwürmern und anderem Ungeziefer, das unter der Erde lebt. Wenn wir also den Maulwurf recht fleißig verfolgen und mit Stumpf und Stiel vertilgen wollen, so thun wir uns den größten Schaden, und den Engerlingen den größten Gefallen. Da können diese alsdann ohne Gefahr unsere Wiesen und Felder verwüsten, wachsen und gedeihen, und im Frühjahr kommt alsdann der Maikäfer und frist uns die Bäume kahl wie Bessenreis.

Gebel.

Die **Maulwurfsgrille** gehört zu den größten Grillen bei uns zu Lande, denn sie wird gegen 2 Zoll lang. Sie hat eine krebsartige Gestalt, weshalb sie auch wohl den Namen Erd- oder Gartenkrebs führt. Ihre breiten, maulwurfsähnlichen Vorderfüße sind mit ausgezackten Händchen versehen, womit sie sich, wie mit Schaufeln, Gänge in die Erde gräbt, die Wurzeln der Pflanzen zernagt und auf diese Weise viel Schaden verursacht.

Der **Maikäfer**, dem die liebe Jugend gleich bei seinem ersten Erscheinen so oft und gern nachjagt, ist seiner Gestalt und Farbe nach hinlänglich bekannt. Darum sei hier nur so viel bemerkt, daß er als Engerling 4 Jahre lang in der Erde zubringt, sich jährlich häutet und von den Wurzeln der Feldgewächse und des Grases lebt, wodurch er gar viel Schaden verursacht. Dann wird er Puppe und kommt im 5. Jahre als Käfer aus der Erde hervor. Doch über derselben führt er sich freilich auch noch nicht viel besser auf, denn er nagt die Blätter der Bäume ab, wird aber bei dieser Arbeit von Gulen, Krähen, Maulwürfen u. s. w. gar öfters überrascht und von ihnen als treffliches Futter verspeißt.

Die **Weise** ist zwar keine besondere Sängerin, aber ihre helle Stimme verkündet uns die Nähe der schönen Jahreszeit, darum ist sie uns denn auch so angenehm. Man unterscheidet viele Arten von Weisen, die sich in ihrer Lebensweise wenig unterscheiden. Ihre Nahrung besteht vorzüglich aus Insekten, Samereien und Früchten. Die Weisen nisten meistens in hohlen Bäumen und legen viele — einige gar zwanzig — weiße, rothpunktirte Eierchen.

Sehr nützlich werden uns die Weisen dadurch, daß sie im Herbst aus den Wäldern in unsere Gärten schaarenweise kommen und die Eier schädlicher Insekten und allerhand Ungeziefer von den Bäumen vertilgen.

Tafel N.

Un kommen wir zur Tafel N., deren Bilder wir der Reihe nach durchgehen wollen. Der Mann, der, in seinen Mantel gehüllt, die Pelzkappe dicht über die Ohren gezogen hat und in Begleitung seines treuen Hundes daher kommt, ist ein **Nachtwächter**. Sein mit so vielen Mühen und Beschwerden, aber gleichwohl in der Regel nur mit geringem Lohne verbundenes Geschäft besteht darin, während der Nachtzeit von Straße zu Straße, von Haus zu Haus zu gehen und sorgfältig darauf Acht zu haben, ob dem Orte und seinen unterdes ruhig schlafenden Bewohnern keine Gefahren durch Feuer, oder durch Diebe u. dgl. drohen. Und damit die Leute sich überzeugen, daß er munter und bei der Hand sei, wie es seine Pflicht ihm vorschreibt,

bläst er — anderwärts pfeift er oder läßt eine Schnurre hören — zu jeder Stunde der Nacht in sein Horn und kündigt so die Zeit an, indem er jedesmal zugleich einen Vers seines Nachtwächterliedes: „Hört, ihr Herrn und laßt euch sagen“ u. s. w., ruft oder absingt.

Die Pflanze, welche nun folgt, heißt **Nachtschatten**. Es gibt davon viele Arten, die alle mehr oder minder giftig sind. Der schwarze Nachtschatten, den man an Wegen und auf Schutthaufen findet, ist leicht daran zu erkennen, daß er kleine weiße, sternförmige Blüthen und später schwarze und saftige Beeren trägt. Die Blüthen des rothen Nachtschattens sind violett und die Beeren roth. Er wächst an feuchten Stellen und rankt sich an andern Gewächsen hinauf. Seine hübschen rothen Beeren haben leider! schon manches Kind verlockt, dieselben in den Mund zu stecken, was immer von gar schlimmen Folgen gewesen. — Für die Arzneikunde ist die Pflanze von Wichtigkeit, und man wendet ihre heilsame Kraft in Sichtsfrankheiten und bei hartnäckigen Hautausschlägen an.

Nest. Wie künstlich die Vögel ihre Nester bauen, davon habt ihr jungen Leser euch gewiß durch eigene Anschauung gar oft schon und besser überzeugt, als es eine kurze Beschreibung vermöchte. Statt deren sehe darum hier ein schönes Liedchen vom **Vogelnest**.

- | | |
|---|--|
| 1. In einem dicken Busche hatte
Ein Vögelchen sein Nest gebaut,
Und froh sang ihm sein lieber Gatte
Manch' Liedchen, eh' der Tag gegraut. | 2. Bald waren Junge in dem Neste.
Nun trug es ohne Last und Ruh'
Aus allen Gegenden das Beste
Zu ihrer Nahrung reichlich zu. |
| 3. Nichts gleich der Freude und dem Glücke,
Das unser Vögelchen empfand,
Kam es zu seinem Nest zurücke,
Wann es die süße Brut noch fand. | 4. Doch bald entriß ein böser Junge
Ihm unbarmherzig Ruh' und Lust:
Er kam und nahm in vollem Sprunge
Das Nestchen, das er längst gewußt. |
| 5. „D Räuber!“ schrie es, „meine Kleinen
Gib, gib mir die geliebte Brut!
Kannst du so hart, so grausam meinen,
Daß mir dein Raub nicht wehe thut?“ | 6. Taub bei des armen Vogels Klagen,
Nahm er das Nest und sprang davon;
Doch kaum hatt' er es weggetragen,
So starb das Vögelchen auch schon. |
| 7. O liebes Kind! bei Andern Schmerzen
Führt edles Blut Barmherzigkeit;
Stets glüh' in deinem weichen Herzen
Heiß das Gefühl der Menschlichkeit! | |

Die **Nadelfische**, welche in der Nord- und Ostsee gefunden werden, erreichen höchstens eine Länge von 2 Fuß. Das Maul bildet einen spitzigen Rüssel; der kantige, kaum fingerdicke Leib ist mit einem gelbbraunen Schilde versehen.

Zu den Nadelfischen gehört auch das Seeperdchen. Es ist ein kleines Thier, das wegen seiner schönen, silberglänzenden Zähne von den Seefahrern oft gefangen, doch weil es giftig ist, nie gegessen wird. Sein Kopf, entfernt dem eines Pferdes ähnlich, hat seine Benennung veranlaßt. Der fünfkantige, zackige Leib endet in einen flossenlosen Schwanz, der sich im Tode wie ein S krümmt. Am Kopf und Hals sind von den Schuppen ausgehende Fasern befindlich, welche eine Art Nähn vorstellen.

Nuß. Von den vielen Arten von Nüssen, die es gibt, sind euch gewiß die Haselnüsse, wovon schon oben die Rede gewesen, und die wälschen Nüsse am meisten bekannt. Letztere sind aus Italien oder Wälschland zu uns gebracht worden, woher denn auch der Name Wallnuß entstanden. Der Wallnußbaum wird in Deutschland vorzüglich am Rheine in zahlreicher Menge angetroffen. Er erreicht eine Höhe von 50 Fuß, hat tiefgehende, sich weit ausbreitende Wurzeln, einen starken Stamm und große, schöne, glänzende Blätter. Seine Früchte, die vergoldet den schönen Weihnachtsbaum schmücken und auch so wohlschmecken, haben am Baume selbst eine fleischige, grüne Schale, die aber zur Zeit der Reife auffpringt und die Frucht — die Nuß — fallen läßt. Er kann ein Alter von 100 Jahren erreichen. Er ist ein gar nützlicher Baum: sein Holz, welches an den Wurzelstöcken schon gemasert, sehr dauerhaft ist und eine hübsche Politur annimmt, wird von Tischlern, Drechsleru u. s. w. zu allerlei Haus- und sonstigen Geräthschaften verarbeitet. Die grünen Nüsse werden eingemacht und aus den Kernen preßt man Del.

Nachtigall. Urtheilst du wie jener Knabe, der vom Gesieder auf den Gesang schloß, und dem es daher gar nicht eingehen wollte, daß den vortrefflichen Sängern ein so unansehnliches Kleid beige, — dann allerdings wird die Nachtigall bei dir eben so schlimm wegkommen, und du würdest sie kaum über den Sperling erheben, dem sie sehr ähnlich sieht. Der Nachtigall aber gebührt, trotz ihres unansehnlichen Gesieders, vor allen Sängern des Waldes und der Flur unstreitig der erste Preis; denn ihr Gesang ist überaus lieblich, sanft und volltönig, bald tief klagend in lang gehaltenen Tönen, bald schnell trillernd und Freude verkündend. Doch nur wenige Monate ist es uns gegönnt, uns ihres herrlichen Gesanges zu erfreuen: Schon im August verläßt sie uns und kehrt erst im April zurück. — Sie hält sich gern an schattigen, kühlen Orten auf, und man findet sie deswegen meist in der Nähe eines Gewässers in niedrigem Gesträuche. Ihr einfach gebautes Nest versteckt sie an der Morgenseite eines Gesträuches, denn sie hat gern in der Brützeit den Tag über Schatten. Sie frißt Würmer, Raupen, Insekten, vorzüglich gern aber Ameiseneier. — Die Männchen kehren einige Tage früher, als die Weibchen, zu uns zurück. Gleich in den ersten Nächten schlagen jene alsdann sehr stark, um die ankommenden Weibchen herbeizulocken. Ist ihnen das gelungen, dann lassen sie des Tages, oder am Frühlormorgen und Abende ihren herrlichen Gesang hören.

Sobald die Jungen ausgekrochen sind, verstummt aber derselbe, weil sie nun für ihre Jungen Sorge zu tragen haben.

Die **Nelke** ist nicht allein wegen ihrer Schönheit, sondern auch wegen ihres angenehmen, gewürzreichen Geruches eine unserer geschätztesten Gartenblumen. Sie blühet in den mannigfaltigsten Farben. Die Blumenblätter sind bei einigen ausgezackt, bei andern aber wie abgeschnitten. Nur die einfachen tragen Samen; die vollen müssen durch Ableger fortgepflanzt werden. — Die Nelke wächst auch wild, wie das Vergißmeinnicht und die Stockviole, allein nicht bei uns zu Lande, sondern wo es wärmer ist, z. B. in Italien u. s. w.; jedoch so schön und vielfarbig, wie die in Gärten gezogene, ist die wildwachsende Nelke nicht. Kunst und sorgfältige Pflege haben sie mannigfach verändert und ungemein veredelt, und viele Blumenliebhaber versuchen es, noch immer schönere zu ziehen. Darum gibt es denn auch eine außerordentliche Menge von Arten der Gartennelke, wovon die eine schöner als die andere ist. Und so gibt uns denn, liebe Kinder! diese Blume ein recht klares Beispiel von dem, was durch eine sorgfältige Pflege zu erreichen ist.

Der **Nesselfpanner** ist ein Schmetterling mit gelbem Leibe. Die Flügel haben eine weiße Grundfarbe und sind in der Mitte und gegen den Rand hin mit länglichen schwarzen Flecken und an ihrer gelblichen Einfassung mit reihenweise stehenden schwarzen Pünktchen besetzt. Die hellbraune Raupe ist auf Brennnesseln zu finden.

Das **Nashorn** oder Rhinoceros hat, wie ihr leicht errathen könnt, seinen Namen von dem Horne auf der Nase. Dieses blos mit der Haut verwachsene Horn schlottert, wenn das Thier ruhig ist, wird aber steif, sobald es in Zorn geräth. Unter allen Landthieren steht das Nashorn nur dem Elephanten an Größe nach. Er ist ein ungeschlachtetes, häßlich gestaltetes Thier mit einem plumpen, mächtig dicken Leibe, kurzen, krummen Beinen, großen Schweinsohren und trüben, verhältnißmäßig kleinen Augen in dem gewaltigen Knochengestirne des Kopfes. Jung wird es zwar gezähmt, läßt sich aber wegen seiner Dummheit und Plumpheit zu nichts gebrauchen. Es lebt an Sümpfen und Flüssen, und seine Nahrung besteht aus Früchten und Pflanzen, namentlich aus Baumzweigen und Blättern, die es mit seinem übergebogenen Rüssel abbricht.

Das asiatische Nashorn hat nur ein Horn, und seine fast nackte, bräunliche Haut ist wulstig, gekerbt und so hart und fest, daß eine Flintenkugel sie nicht durchdringen kann. Es erreicht eine Länge von etwa 11 Fuß und eine Höhe von 5 Fuß und besitzt in seinem spitzen, über 2 Fuß langen Horn eine so starke Waffe, daß es in der Regel von keinem Thiere angegriffen wird.

Christoph Borri erzählt uns (in seiner Beschreibung von Cochinchina), wie er einst einer Nashornjagd beigewohnt habe. Als das Nashorn aufgejagt war, ging es ohne anscheinende Furcht vor der Menge der Menschen auf seine Feinde los, und als diese bei seiner Annäherung links und rechts auseinander stoben, lief es durch die von ihnen gebildete Reihe, an deren Ende es auf den der Jagd beiwohnenden Statthalter stieß, der auf einem Elephanten saß. Gleich fiel das Nashorn über den Elephanten her und suchte ihn mit seinem Horne zu verwunden. Der Elephant jedoch bot alle seine Kräfte auf, daselbe mit seinem Rüssel zu fassen. Endlich nahm der Statthalter die Gelegenheit wahr, wo er dem Nashorn eins versetzen konnte. Hierauf fiel sogleich Alles mit großem Freuden- geschrei über das Thier her, warf es auf einen rasch errichteten Scheiterhaufen und steckte diesen in Brand. Als das Fleisch gebraten war, schnitt man es in Stücken und aß es auf der Stelle. Herz, Gehirn und Leber wurden als Leckerbissen für den Statthalter angerichtet.

Aus der 1½ Zoll dicken Haut des Nashorns macht man Panzer und Schilde und aus dem Horne Becher und andere Trinkgefäße.

Etwas kleiner ist das afrikanische Nashorn mit seinen zwei Hörnern, wovon das hintere mehr als um die Hälfte kleiner ist. Es ist für den im Zuge begriffenen Reisenden von allen Thieren das gefährlichste, indem es mit blinder Wuth auf jedes unbekanntes Geräusch, das ihm sein scharfes Gehör verrathen, heranstürzt. Man hat Beispiele, daß ein solches Ungeheuer bei Nacht einem Wagen oder den davor gespannten Ochsen in die Seite gefallen ist und mit unbegreiflicher Kraft Alles mit sich fortgeschleppt und zertrümmert hat. Es ist fast unmöglich, ein solches Thier beim Fliehen einzuholen, oder ihm zu entlaufen, wenn es verfolgt, indem es mit Leichtigkeit alles hindernde Gesträuch niedertritt und zerknickt. Daher wird auch nie im offenen Felde Jagd darauf gemacht. Die Stelle, worauf gezielt wird, ist das Auge, weil nur hier Knochen und Fell dünn genug sind, daß die Kugel bis zum Gehirn durchbringen kann.

Die **Natter** gehört zu den schleichenden Amphibien, die man unter dem Namen Schlangen begreift. Sie haben am Rücken kleine, am Bauche größere und breitere Schuppen, die bis zum After ungetheilt, hinter demselben aber immer zweitheilig sind. Man unterscheidet giftige und ungiftige Nattern.

In den südlichen Ländern, namentlich in den schönen Palmenländern, wo so tausendfältige bunte Blumen und herrliche Früchte wachsen, gibt es viele furchtbar giftige Arten von Nattern, deren Biß in wenig Minuten tödtet, so daß Einem schon dieß allein jene schönen Länder gar sehr vermeiden kann. Denn wenn man oft seine Hand nach einer prächtigen Blume oder Frucht ausstreckt, oder sich auf einen smaragdgrünen Rasen niedersetzen will, da schießt eine giftige Natter heraus und nimmt alle Freuden sammt dem Leben selber weg. Ja, nicht einmal in seinem eignen Hause ist man davor sicher, und jene Schlangen verbergen sich selbst in den Schlafkammern unter den Bettstellen.

Die europäische Natter, die 2 bis 3 Fuß lang wird, ist rothbraun, hat einen breiten, braunen Kopf, gegen 40 Zähne, worunter auch Giftzähne, und eine gesplattene Zunge. Man findet sie in Deutschland besonders in dichten, feuchten Gebüsch. Sie nährt sich von Mäusen, Fröschen, Eidechsen und Insekten.

Tafel O.

Der **Ochs** sowie die Kuh, die man beide unter dem Namen Rindvieh begreift, haben schon von den ältesten Zeiten her dem Menschengeschlechte gar vielfache nützliche Dienste geleistet und oft den Reichthum ganzer Völker ausgemacht; denn ohne sie würde der Ackerbau nur unvollkommen sein. Der Ochs eignet sich weniger zum Lastragen als zum Ziehen, und da er vorsichtig geht und die Eigenschaft hat, auf steilen Wegen hübsch anzuhalten, so ist er noch besonders für Gebirgsgegenden sehr geeignet. Die Größe seines Körpers, die Langsamkeit seiner Bewegungen, die Kürze und Stärke seiner Beine und selbst seine Geduld helfen ihm den fortwährenden Widerstand überwinden, den der schwere, zumal sandige Boden seiner Anstrengung entgegengesetzt. Er ist billiger zu kaufen und zu unterhalten und weniger Krankheiten ausgesetzt, als das Pferd; er liefert einen bessern Dünger, und wenn er ausgedient hat, kann er gemästet werden.

Noch grösseren Nutzen verschafft uns die Kuh, deren Erzeugnisse sich fast fortwährend erneuern. Aus ihrer Milch bereitet man Butter und Käse und braucht sie in der Haushaltung und sonst auf gar mancherlei Weise. Auch die Kuh wird bei uns, jedoch nicht so allgemein wie der Ochs, zum Ziehen verwendet. Und sind